Danziger Zeitung.

No. 207.

Im Verlage der Müllerschen Buchdruckerei auf dem Holzmarkte.

Dienstag, den 30. Dezember 1817.

Anzeige.

Den diesseitigen resp. Abonnenten dieser Zeitung, wie auch einem resp. Publiko wird hiedurch angezeigt: daß von heute an die Pränumeration für das nächstkommende erste Vierteljahr k. J. mit 1 Rthlr. Preuß. Cour. nur bis Morgen Abend angenommen werden wird.

Die Müllersche Zeitungs-Expedition.

Vom Main, vom 17. Dezember.

Die zu Bern erscheinende europäische Zeitung schreibt: Wenn einige unserer letzt erschienenen Blätter den Erwartungen der Leser vielleicht nicht zu entsprechen vermochten, so bittet man die Schuld davon nicht dem Herausgeber, sondern lediglich einigen unerwartet eingetretenen schwierigen Verhältnissen beizumessen, die nun aber gehoben sind und in Zukunft schwerlich mehr eintreten werden, da auf seine eigene Verantwortlichkeit hin von der hohen Regierung Censurfreiheit erkannt worden ist."

Ein Seifensiederbursche zu Heilbronn, der das Auslaufen des überkochenden Seifenkessels, durch Eingießen kalten Wassers hemmen wollte, glitt aus, stürzte in den Kessel, und verbrannte sich so, daß er wiewohl man ihn gleich herauszog, und mit Heilmitteln behandelte, in der folgenden Nacht starb; doch sehr freudig und voll Hoffnung, seine kürzlich verstorbene Mutter wieder zu finden.

Brüssel, den 14. Dezember.

Der Aufstand der Eingebornen in den Molucken gegen die Holländer soll zuerst durch die harte Behandlung veranlaßt worden seyn, welche die eingebornen Regierungs-Beamten sie fühlen ließen, vorzüglich aber durch die Grausamkeit, womit die Holländer 900 Eingeborne, die nach Indramago, sich zu beklagen, zogen, theils auf dem Wege dahin zu Lebenar angriffen und gefangen nahmen, theils nachmals in den Gefängnissen vertheidigungslos niedermachten, weil sie zweimal versucht hatten, sich durch die Flucht zu retten. Man erwartete nähere Berichte von dieser traurigen Begebenheit.

Amboyna, auf welcher der neuliche Aufstand statt fand, ist eine Insel, südlich von den eigentlichen Moluckischen Inseln gelegen, zu denen sie auch gezählt wird; sie ist 10 Lieues von Ceram entfernt. Ihre Größe beträgt 12 Lieues in Länge und 3 Lieues Breite. Sie ist von einem Meerbusen in zwei fast gleiche Halbinseln geschieden. Die Portugiesen entdeckten sie um das Jahr 1515. Die Holländer versuchten im Jahr 1600 sich ihrer zu bemächtigen, und nahmen sie 1605 wirklich ein. Sie benutzten sie vorzüglich zum Anbau von Gewürznelken. Im Jahre 1619 gestatteten die Holländer den Engländern ein Handelskomptoir. Aber im Jahre 1622 wurden die Engländer von den Holländern verjagt, und unter dem Vorwande einer Verschwörung mit den Bewohnern von Java, ermordet. Die Hol-

länder haben eine Besatzung von 7 bis 800 Mann auf der Insel, nebst 7 Forts, von denen fünf in dem nördlichen Theil der Insel, welcher der größere ist und den Namen Heren führt, liegen. Das sechste Fort liegt an der Küste des Golfs von Leptimor, welche die Insel in zwei Theile scheidet, es heißt Victoria, ist das größte unter allen, und dient der Stadt Amboyna als Citadelle. Das siebente Fort, welches Middelburg heißt, ist auf der Landzunge angelegt. Die vornehmste Beschäftigung der Amboyner besteht in dem Anbau der Gewürznelken. Man zählt an 500,000 solcher Bäume auf der Insel, deren jeder in gewöhnlichen Jahren 2 Pfund Nelken erzeugt. Die Erndte geschieht im September und Februar. Die Engländer hatten sich der Insel Amboyna im Jahre 1796 bemächtigt.

Paris, vom 12. Dezember.

Gestern begannen die Verhandlungen über den Gesetzentwurf wegen der Preßfreiheit. Herr de Gray sprach zuerst gegen den Entwurf. Alle unsere wechselnden Regierungen hatten Preßfreiheit versprochen, sie aber immer nur der herrschenden Parthei vorbehalten. Auch die Verfassungs-Urkunde sey beschränkt worden; noch im vorigen Jahre habe man sich die Beschränkung der Zeitungen gefallen lassen, auf die Versicherung des Polizeiministers, daß in andern Schriften die Wahrheit eine Freistätte finden werde. Allein bald habe man durch die Gerichtshöfe die ganze Preßfreiheit so beschränkt, daß die Schriftsteller abgeschreckt worden, sich weitern Verfolgungen Preis zu geben. Man mache den Verleger 2c. verantwortlich; da dieser aber wegen eines Gewerbscheins ganz von der Regierung abhängig ist, so sey der Gewerbschein selbst schon ein furchtbarer Zensor. Noch ärger als die Zensur selbst sey das Beschlagnehmen der Schriften. Es sey doch nicht unmöglich, einen Zensor zu finden, der keinen beschränkten Kopf oder eiskaltes Herz habe, und nicht gerade die Scheere der Parzen führe; man könne mit ihm verhandeln, sich Opfer und Abkürzungen gefallen lassen, und so doch einige Ideen aus dem Bette des Prokrustes retten. Wer dürfe aber Mühe und Geld an eine Schrift wagen, wenn sie den eisernen Fängen des Beschlags bloß gestellt ist. Dergleichen habe selbst Bonaparte, der sich doch sonst auf den Despotismus verstand, in seinen Preßgesetzen nicht vorgeschlagen. Endlich sollen gar die Zucht- und die untern Gerichte, die über Bettler und Landstreicher zu urtheilen haben, auch über Genie, über die Meinung, diese Königin der Welt richten! Wie, den Polizeigerichten wollt Ihr die Grenze des Denkens anvertrauen? Ihnen wollt Ihr das Recht geben, dem menschlichen Verstande vorzuschreiben: bis hieher! und nicht weiter! Die Geschichte stelle kein einziges System auf, daß sich so eigne, den Geist zu erniedrigen und herabzuwürdigen 2c. Dann kam er auf die Zeitungen. Zensur derselben vertrage sich nicht mit einer stellvertretenden Regierung. Sie hüllte die Nation, die beiden Kammern und das Ministerium selbst in Dunkel, indem sie dieselben mit einer erkünstelten Meinung umgebe; sie verbreite einen dichten Schleier über die Grenze und verberge die wahre Lage Europens, welche die Kammern doch kennen sollten. Ja man müsse besorgen, daß alle Zeitungen, vermittelst der Zensur, ungestraft die auf diese Tribüne ausgesprochenen Meinungen bekritteln und keine unserer Vertheidigung eröffnet seyn dürfte. — Ihm widersprach Herr Jollivet. Er bemerkte: daß man der Gesellschaft zwar nicht wegen seiner Gedanken verantwortlich sey, aber wohl wegen seiner Handlungen; und zu diesen gehörte doch offenbar die Herausgabe von Schriften. Das Wesen der volksvertretenden Regierung bestehe nicht in der Preßfreiheit, sondern in einer Verfassung, die dem Mißbrauch der vollziehenden Macht Schranken setzt. Ueberdem sey der König der geborne Stellvertreter des ganzen Volks, (Beifall) von dem alle übrigen ausgehn; in der erblichen Thronfolge liege das heilige Unterpfand der Souverainetät. Die durch die Verfassungs-Urkunde verordneten Gewalten wären nur Werkzeuge (moyens) dieser Souveränetät, zur Erhaltung der Ordnung und der Rechtspflege. (Bravo! Bravo!) Kraft des vorgeschlagenen Gesetzes könne man gefährlichen Grundsätzen die Rückkehr versperren, und die Ruhe des Landes und aller einzelnen Stände sichern. Eine Jury von Gelehrten sey nicht zu empfehlen, denn dann möchte sich die Meinungswuth und der Partheigeist der gelehrten Gesellschaft regen, und schwerlich so unbefangen sprechen, als die gewöhnlichen Gerichte. Zensur der Zeitungen hielt er, wegen der Uebereilung mit der dieselben zu Tage gefördert würden, und wegen ihres Einflusses auf die Gesellschaft für unerläßlich Gefahren herbeizuführen, wenn man sie vermeiden kann,

wäre eben so unverständig, als wenn man sagen wollte: „Nun wir sind rüstig genug! wir können uns wohl ein Fieber einimpfen.“ (Man lachte.) Herr Ganilh verglich die Preßfreiheit mit dem Speer des Achilles, der die Wunden heilte die er geschlagen. Aber die Minister wollten nur den Alleinhandel haben, um alles was ihnen mißfalle, zu unterdrücken. Dann nütze freilich die Schriftstellerei wenig, sie sey auf Lobpreisen und Schweigen beschränkt. Die Kammern könnten die Zeitungen nicht ersetzen; diese verkündigten den öffentlichen Geist jene regelten und genehmigten ihn. — Nun trat der Siegelbewahrer Pasquier auf und nahm vorzüglich auf die Zeitungen Rücksicht. Es sey irrig: daß die eine den von den andern angerichteten Schaden wieder gut mache. Wenn zwei oder drei beliebte Blätter einer gefährlichen Lehre huldigten, woher dann Hülfe? Widerlegungen in andern unbeliebten Blättern kämen zu spät, und würden nicht gelesen. Auch unsre politische Lage erfordere Aufsicht über die Zeitungen. Was die Juris betreffe, so hätten sie in Frankreich noch nicht die Vollkommenheit erreicht, deren sie fähig wären; was aber die strengen Richter angehe, so hatten sie immer ihr Amt mit Ehren verwaltet, und sich durch Muth Pflichttreue und edle Uneigennützigkeit ausgezeichnet; weshalb sollten sie daher unwürdig seyn, über Preßvergehn zu sprechen?

Bekanntlich wurden die Pairs aufgefordert, ihre Titel einzureichen und Diplome zu lösen. Diese Maaßregel finden jene, welche bereits vor der Revolution Pairs gewesen, nicht nach ihrem Geschmack, weil sie ihre alten Diplome den neuen vorziehen. Am bestimmtesten sprach sich an ihrer Spitze der 85jährige Herzog von Brancas aus, ein ehemaliger Günstling Ludwigs des fünfzehnten, der vor vierzig Jahren vor den Verfolgungen des Hofes Zuflucht in England gesucht, und sich durch seine Talente und seinen lebhaften Witz ausgezeichnet hatte. Das Einladungsschreiben, welches er, gleich den übrigen Pairs, rücksichtlich der Umschreibung der Adelsdiplome, vom Großreferendar Grafen v. Semonville erhielt, beantwortete er abschläglich, und schrieb an den Grafen von Semonville: daß jene Pairs, welche bisher in der Kammer saßen ohne Diplome zu besitzen solche verlangt haben begreife ich recht wohl; aber würde ein solches Verlangen nicht sehr unschicklich im Munde jener Pairs seyn, welche bereits alte Diplome besitzen? Würden wir dadurch nicht anerkennen, daß wir die neuen Diplome für besser halten als die alten, und daß wir daher diesen entsagen? Wäre dies nicht ein Angriff auf die Grundsätze der erblichen Legitimität, welche unsere Diplome im Archive der Zeit niedergelegt? So denke ich, mein Herr, und ich will an denen halten, welche die Dienste meiner Vorfahren und die Königl. Dankbarkeit in unsere Geschichtsbücher einregistrirt haben.“ In seinem Schreiben an den Herzog von Vauguyon schildert er den ganzen Plan mit dem Umschreiben der Diplome „als einen Versuch, die Revolution vollständig zu machen, als ob sie es nicht schon genug wäre.“ Der Herzog v. Brancas nennt auch die für Lösung der neuen Patente durch die Königl. Verordnung vom 31. August festgesetzte Taxe eine willkührliche und unregelmäßige Steuer; den Grundsätzen der Verfassungs-Urkunde zufolge seyen die Pairs nicht verpflichtet, diese Steuer zu zahlen, und folglich die Diplome zu lösen, bis nicht erstere von der Deputirten-Kammer genehmigt worden wären. Der ganze Plan rühre von Hrn. Decazes her, um den neuen Adel mit dem alten so zu verschmelzen, daß der ganze Adel Frankreichs nur von einem und demseben Schöpfungstage herdatiren könne. Jene, deren Diplome erst zehn Jahr alt sind, nahmen bei der Sache kein Bedenken.

Die öffentliche Meinung in Frankreich ist sehr gut, das heißt, sie ist durchgehends für eine gesetzmäßige Freiheit Ohngeachtet der Theurung der Lebensmittel, die trotz der guten Erndte sich einstellt, denkt man weder an Aufruhr, noch wünscht man eigentlich Krieg. Mit dem Kriegsminister Gouvion de St. Cyr sind die Königlichgesinnten gar nicht zufrieden: er hat die Maaßregeln ergriffen, keine Audienzen zu geben; aber alle Abende ist sein Haus und sein Gesellschafts-Saal Jedem offen. Kürzlich wendete sich Jemand um Anstellung an ihn, der eine dringende Empfehlung vom Grafen d'Artois mitbrachte: „ich habe, antwortete der Minister, die höchste Ehrfurcht vor Sr. Königl. Hoheit aber ich habe ausdrücklichen Befehl, bevor nicht alle auf halben Sold reducirte Offiziere in Thätigkeit sind, Niemanden anzustellen“ Diese abschlägige Antwort war so gut, als wäre sie auf Lebenszeit gegeben, denn Napoleon hat eine Stammliste von 50.000 Offiziere zurückgelassen, und Ludwig XVIII, schuf

durch eine einzige Ordonanz im vorigen Jahre nahe bei 22,000.

Neulich wurde auch General Rapp dem Könige vorgestellt.

Zu Madrit ist das Schauspielhaus, aus Mangel an Zuschauern geschlossen worden, und der Unternehmer der Stiergefechte hat um Aufhebung seines Kontrakts angesucht, weil er bei seiner schlechten Einnahme nicht bestehen kann.

Vermischte Nachrichten.

Die zu Hamburg von den freien Städten zu Anordnung eines gemeinschaftlichen Ober-Appellationsgerichts niedergesetzte Kommission hat nun ihren Verfassungs-Entwurf vollendet und den respektiven Senaten zugeschickt.

Um der Holzdieberei und der Holzverwüstung zu steuern, ist in Bremen das Einbringen der sogenannanten Weihnachtsbäume nur denen gestattet, die durch Zeugnisse beweisen, daß diese Bäume von ihren eigenen Besitzungen genommen sind.

Eine von Jena aus angekündigte „Deutsche Burschen-Zeitung“ wird nun nicht erscheinen.

Der Polnische General Graf Paz, der kürzlich mit dem Fürsten Czartorinsky einen Ehrenhandel hatte, hat sich mit der Gräfin Malakowska, Enkelin des Staatsmannes vermählt, der 1791 Marschall des Konstitutions-Reichstags war.

Die Straße von Petersburg nach Moskau ist kürzlich verbessert, und unter andern mit 4 neuen Stationen und Gasthöfen versehen worden, so daß die hundert Meilen in 4 Tagen sich bequem zurück legen lassen.

Im April wird der Kaiser Alexander zu Warschau erwartet.

Beim Schlusse des Jahres 1817.

Wie wenn ein Wanderer aus der Theuren Mitte
Nach einer unbekannten Gegend wallt,
Stets fesselt noch das Heimweh seine Schritte,
Doch streng gebeut des Schicksals Allgewalt;
Noch einmal blickt er nach der Heimath Hütte,
Die ferne in des Abends Purpur strahlt;
So schauen wir nach den entflohnen Stunden,
Wo Freuden wir und bittern Schmerz empfunden.

Doch in geheimes Dunkel liegt verschleiert
Der Zukunft weite Ferne vor uns dar,
Gleich dem Pilot der hoffend heimwärts steuert,
Bald wähnt er sich dem Vaterlande nah,
Wer weiß ob er das Fest der Rückkehr feiert,
Sie froh umarmt die er so lang nicht sah;
So blicken ungewiß wir in die Ferne
Und heiter leuchten uns der Hoffnung Sterne.

Doch mag auch schwarz die Zukunft sich enthüllen,
Mit finstrer Stirn sich das Verhängniß nahn,
Mag es mit banger Ahnung uns erfüllen,
Zertrümmern jedes Glück auf unsrer Bahn,
Es beugt doch nicht der Tugend festen Willen,
Weil es das Innre uns nicht rauben kann;
Bewahren wir der Seele hohen Adel,
O, dann entstellen uns nicht Furcht und Tadel.

Wenn Felsen sich auf Felsen vor uns thürmen
Sich trüb verhüllt der Hoffnung Morgenroth,
Sagt, was vermag den Sterblichen zu schirmen,
Ists nicht der Schild, den ihm die Wahrheit bot?
Es zeigt der Edle bey des Schicksals Stürmen
Sich unverzagt, ihm lächelt selbst der Tod;
Gerüstet steht mit unerschrocknem Blicke
Der Weise vor dem prüfenden Geschicke.

Wer bei des Lebens drohenden Gewittern
Als Sieger kämpft' und nie den Muth verlohr,
Den selbst die schwersten Uebel nicht erschüttern,
Vollendet ragt ein Weiser Er empor;
Er fand das Köstlichste von allen Gütern,
Hell strahlt aus ihm der Gottheit Glanz hervor,
O, wohl dem Glücklichen, dem dies gelungen,
Kein schönerer Triumpf ward je errungen!

Doch nie darf uns der heil'ge Glaube schwinden,
Zum schönsten Zweck lenkt hier der Weltengeist,
Das Schicksal in des Labyrinths Gewinden,
Wenn auch ein Dämon uns zum Abgrund reißt;
Zwar ist des Himmels Plan nicht zu ergründen,
Doch traut der Stimme, welche uns verheißt:
Gelöst wird jedes Räthsel in den Auen,
Wo unverschleiert wir die Wahrheit schauen!

F. W. Krampitz.